

Eine Zentralanlage vor St. Pantaleon in Köln

von
FRIED MÜHLBERG

In memoriam Günter Bandmann

Im Dezember 1959 begann das Römisch-Germanische Museum Köln eine Bodenuntersuchung vor der Kirche der einstigen Benediktinerabtei St. Pantaleon¹. Sie sollte zunächst die Lage des Fundaments der ursprünglichen Frontmauer des nach 984 erbauten Westwerks II bestätigen, welches bereits in den Jahren 1884 und 1887 anlässlich der verkürzten Rekonstruktion des Westwerks aufgedeckt worden war². Vor allem sollten die Frage, ob und zu welcher Zeit auch westlich der Kirche bestattet wurde, und die morphologische Gestalt des Pantaleonshügels hier geklärt werden.

Der Grabungsbericht

Zum Pantaleonshügel. Die Mauer 1020, 2,75 m vor der heutigen Westwerkschwelle, ist das gemeinte Spannfundament des Portalbogens der alten Westwerkvorhalle³. Zwischen jener Schwelle und der Grundmauer 1020 fand sich (über einem nicht einzuordnenden Mauerrest 1019) das deckellose Fragment des Trapezsarkophags 1018 aus Rotsandstein. Weil der Sarkophag über die östliche Fundamentabstufung der Mauer 1020 übergriff, setzt er eine Bestattung an dieser prominenten Stelle in der Westwerkvorhalle deren Errichtung voraus.

Das ostwestliche Erdprofil in der Verlängerung des Längsschnitts durch die Kirche stieß auf den gewachsenen Boden vor der Schwelle des gegenwärtigen Westwerks bei Höhe 49,16 über NN. Nach 17,60 m Schnittlänge erreichte es ihn schon bei H 48,38, wobei das anstehende Gelände gleichmäßig nach Westen abfiel. Brauner Auelehm, der am westlichen Ende des Schnitts 0,62 m stark anstand, bildete die obere Schicht des gewachsenen Bodens; darunter folgte heller Puffsand. Somit bestätigten sich hier sowohl die Beobachtung der geomorphologischen Erdschichtung unter der Kirche als auch deren Lage auf der Kuppe einer natürlichen Anhöhe oberhalb des Duffesbachs, der vom Vorgebirge kommend (längst kanalisiert) im Zug der Straßen erst Am Weidenbach nach Norden, dann Rothgerberbach usw. nach Osten zum Rhein fließt. Rundeten solche Feststellungen nur die bisherigen Kenntnisse ab, so legte die Fortsetzung der Grabung die Mauern eines Zentralbaus frei, welcher in keiner Quelle zur Geschichte des Klosters erwähnt wird.

¹ Die technische Leitung der zeitlich begrenzten Ausgrabung – in Fortsetzung der Kirchengrabung – lag in den Händen des Grabungstechnikers am Römisch-Germanischen Museum, Adolf Otten, dem ich in jeder Hinsicht zu Dank verpflichtet bin. Von ihm stammen auch die Zeichnungen und Fotos zur Grabung, während Ernst Herwagen vom R. G. M. die Keramikfunde gezeichnet hat. Der erste Teil des 1961 geschriebenen Aufsatzes blieb unverändert, den zweiten Teil habe ich, dabei die neuere Literatur im allgemeinen berücksichtigend, gekürzt.

² H. Rahtgens, S. Pantaleon. Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln II/2 (Düsseldorf 1929) 43–164. Hier 66 ff. Abb. 43.

³ S. die Skizze von Justus(?) Vinckeboons, um 1660–65, ebd., Abb. 35. – Alle Angaben der Himmelsrichtung sind von der um 30° nach Süden abweichenden Ostwestrichtung der Pantaleonskirche der Einfachheit halber auf die Normalorientierung bezogen.

Der Grundriß. Gleich westlich des ottonischen Westwerkfundaments 1020 begann ein Mauerzug, der parallel zur verlängerten Längsachse der Pantaleonskirche in westlicher Richtung strich. Es handelte sich um die oben 0,55 m, unten 0,65 m breite, noch 1,62 m hohe Mauer 1026 mit einer Gründungstiefe bei H 48,86. Ihre vier oberen Steinlagen oberhalb eines Mörtelwulstes bestanden fast ausschließlich aus mittelgroßen Tuffsteinen, daneben aus vereinzelt Grauwacken. Das Mauerwerk darunter war aus Grauwackesteinen entsprechender Formate in gleichmäßigen Lagen aufeinandergeschichtet. Äußere und innere Mauerschalen schlossen einen Kern aus Füllmauerwerk ein. Der hellgraue sandige Mörtel zeigte im oberen Teil, dem Aufgehenden, gut, im unteren Teil, dem Fundament, nachlässig verschmierte Fugen. Mauer 1026 war älter als die ottonische Mauer 1020; denn ihre östliche Fortsetzung war dem Bau des Westwerks II zum Opfer gefallen. Die Mauer 1026 stand fast überall im gewachsenen Lehm, nur an einer Stelle mit ihrer Südseite in einer älteren, römischen Grube. Hart vor dem Westwerkfundament 1020 stieß die mit diesem gleichlaufende Mauer 1028 ohne Verband an die Mauer 1026. Beide Mauern stimmten sowohl in ihrer Struktur als auch in der Breite des Aufgehenden überein. Unterschiedlich dagegen war die größere Stärke des Fundaments von Mauer 1028, das nach Osten hin noch bis zu 0,60 m weiter vorkragt. Dabei war die ursprüngliche Fundamentbreite nicht einmal mehr auszumachen, da sie durch die Westwerkmauer 1020 gekappt war. Verschieden war auch die Unterkantenhöhe beider Mauern; das Fundament von 1028 gründete um 0,18 m weniger tief im gewachsenen Boden als das der Mauer 1026. Dennoch und trotz der Baufuge konnten die beiden Mauern nicht anders als zusammengehörig angesehen werden. Mauer 1028 bog nach einer Länge von 2,80 m rechtwinklig nach Osten und endete mit Abbruchkante vor der ottonischen Westwerkmauer 1020.

Die Ausweitung der Grabungsarbeiten nach Westen deckte einen zusammenhängenden Mauerkomplex auf, der sich als eine Zentralanlage über achteckigem Grundriß mit vier Kreuzarmen, von denen die drei in Süd, West und Nord rechteckig endeten, und vier Konchen an den Diagonalseiten herausstellen sollte: ein Kreuz-Konchen-Oktogon (Abb. 1, 2 und 3). Der Grundriß konnte unter den gegebenen Umständen nur abschnittsweise bloßgelegt werden, ausgenommen der größte Teil der südöstlichen Konche, deren Mauerwerk sowie die Südmauer des östlichen Kreuzarms und das Spannfundament des südlichen Kreuzarms zumeist ausgebrochen waren.

Das innere Achteck, der Kern des Bauwerks, war nicht ganz regelmäßig. Seine Innenmaße, von Spannmauer zu Spannmauer gerechnet, betragen in der westöstlichen Erstreckung 7,02 m, in der nordsüdlichen Querrichtung dagegen 7,40 m. Die Breitenmaße der Kreuzarme (gleich innere Länge ihrer Spannfundamente) stimmten paarweise miteinander überein, wie ebenso die inneren Seitenlängen der jeweils gegenüberliegenden Konchen einander entsprachen. Traten aber die Konchen – um Mauerstärke an beiden Enden verkürzte Halbkreise – zwischen den äußeren Oktogonecken ziemlich übereinstimmend um knapp 1,00 m nach außen, so luden die Kreuzarme unterschiedlich aus: die Nord- und Südarme zwar gleichermaßen um 1,45 m, der westliche Arm jedoch um 2,35 m. Die Länge des östlichen Kreuzarms ließ sich wegen des verlorenen Ostendes nicht mehr ausmachen. Da seine Nordmauer noch mit 2,10 m Länge erhalten war, wird der östliche Kreuzarm – von einer nicht anzunehmenden Apsis abgesehen (s. weiter unten) – mindestens ebenso lang gewesen sein.

Von den beiden westlichen Konchen 1041 und 1049 gingen zwei parallele Mauern 1046 und 1048 in westliche Richtung ab (Abb. 4). Beide Mauern – 0,54 m bzw. 0,50 m breit – standen nicht im Verband mit den Konchen, hoben sich außerdem durch wesentlich geringere Gründungstiefe, nämlich noch in gestörtem Lehm, von diesen ab und waren bei gleichmäßigem Gefälle

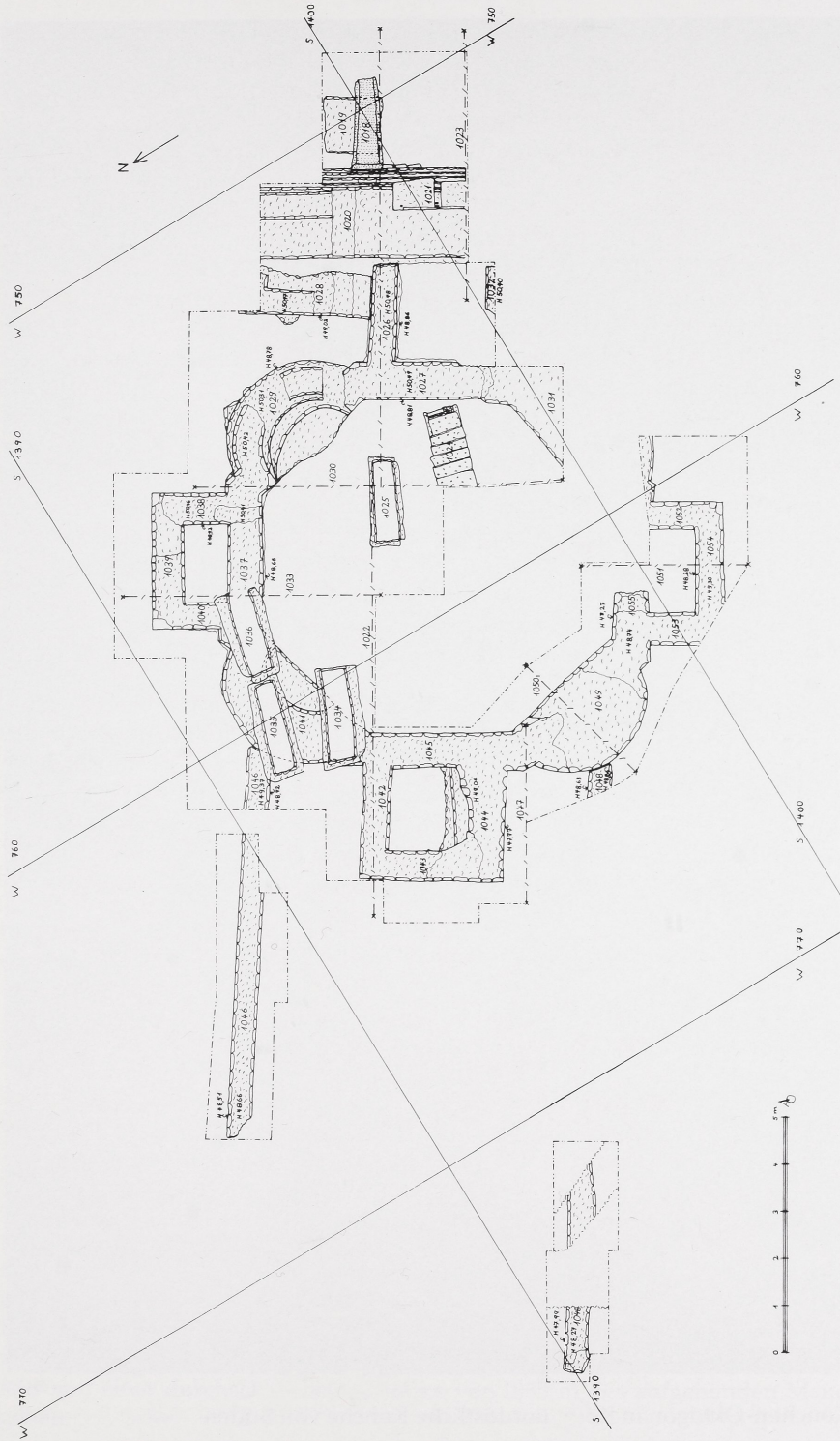


Abb. 1 Kreuz-Konchen-Oktagon vor St. Pantaleon in Köln, Grundriß nach Grabungsabschluß



Abb. 2 Kreuz-Konchen-Oktogon in Köln, nordöstliche Konche von Süden

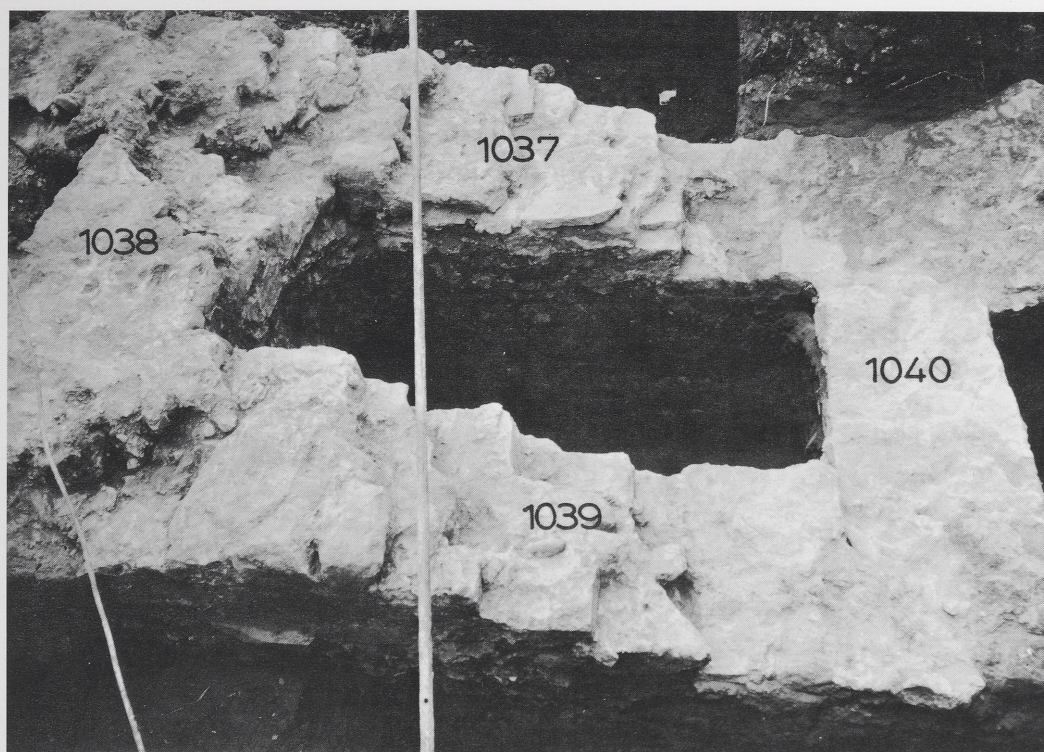


Abb. 3 Kreuz-Konchen-Oktogon in Köln, nördlicher Kreuzarm von Norden

bloß zwei Steinlagen hoch. Während die nördliche Grundmauer nach 8,30 m zerstört abbrach, erreichte die südliche ihre volle Länge von 12,50 m und schloß mit einem glatten Mauerkopf ab.

Alle Mauern – bis auf 1046 und 1048 – fußen durchweg im gewachsenen Boden, den allein die Grundmauer 1054 nicht ganz erreichte. Mit dem nach Westen abfallenden Gelände sank auch die Höhe der Fundamentunterkanten. Außer den Mauern 1028, 1046 und 1048 standen alle übrigen, also sämtliche des kreuzförmigen Oktogons, untereinander im Mauerverband. Die Mauerstruktur zeigte sich allenthalben gleich: unten Grauwacken, nach oben zu auch Tuffsteine, lagerhaft in reichlich weißgrauem sandigem Mörtel mit flüchtig behandelten Fugen; im Aufgehenden ausschließlich handrechte Tuffe in gleichartigem Mörtel, aber mit gut geglätteten Fugen. Die Mauerstärke des Aufgehenden betrug 0,50 bis 0,55 m, bei den Fundamenten der Achteckseiten schwankte sie zwischen 0,70 und 0,78 m. Unterschiedlicher waren die Breiten der im allgemeinen schwächeren Grundmauern der Kreuzarme. Sie maßen minimal 0,55, maximal 0,70 m, allein die Mauer 1044 wies durch die ungewöhnliche, nicht erklärte Fundamentverstärkung an der Innenseite eine Dicke bis zu 1,25 m auf. Bei den Konchenmauern, die auf die Nischen vollständig ausfüllenden Fundamentbänken aufsaßen, war ebenfalls von einer durchschnittlichen Stärke von 0,55 m des aufgehenden Mauerwerks auszugehen.

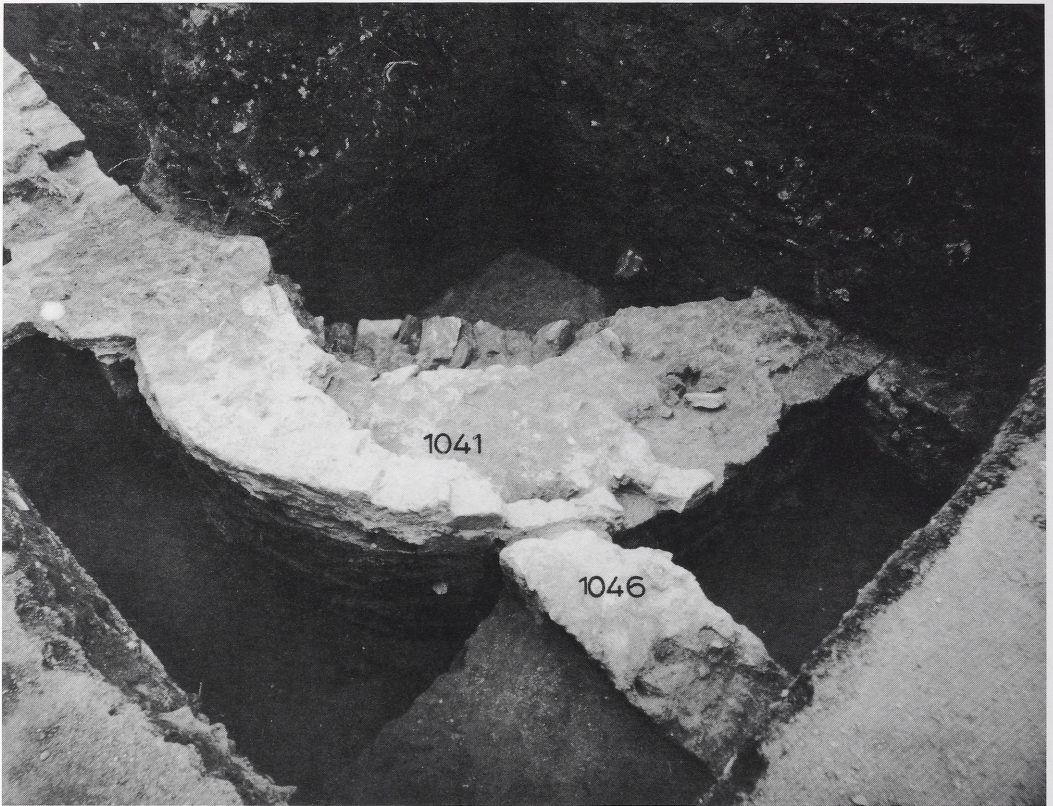


Abb. 4 Kreuz-Konchen-Oktogon in Köln, nordwestliche Konche von Nordwesten

Sämtliche Mauerkrone ließen beträchtliche Höhenunterschiede erkennen. Bei den Mauern 1026 bis 1029, 1032, 1037 und 1038, also im Nordostteil des Oktogons, überstiegen die Oberkanten noch H 50,40; die Maximalhöhe überhaupt belief sich auf H 50,49 bei der Spannmauer 1027. Nach Westen fielen die Mauerkrone ab. Ihr Tiefpunkt H 48,74 wurde zwischen den Mauern 1049 und 1055 ermittelt. Am allergeringsten war die Oberkantenhöhe am westlichen Ende der Mauer 1048, nämlich 48,27. Aus der Höhenlage des äußeren Fundamentvorsprungs der nordöstlichen Konche bei H 50,31 konnte das einstige, zum Bau gehörige Geländeniveau auf etwa H 50,35 bestimmt werden. Die Fundamentbank des Koncheninnern erreichte die Höhe von 50,30. Äußere und innere Bodenhöhe scheinen demnach übereingehen zu sollen, wenn zudem die Spannmauer 1027 als Stufe zum Altarraum (s. w. u.) angesehen werden kann. Aus dem Gesamtnivellement folgerte, daß das Oktogon nur in geringem Umfang aufgehendes Mauerwerk besaß; weitaus die meisten Mauerkrone verblieben zum Teil weit unter der Fundamentoberkante. Zu den beiden westlichen Mauern 1046 und 1048 war gar erst mit zwei Steinen hoch der Grund gelegt. Fundamentgruben konnten nicht festgestellt werden. Die Gräben sind vielmehr im Rückwärtsgang entsprechend der Breite der Grundmauern ausgehoben worden. Die aufgehenden Mauerpartien erwiesen sich innen wie außen als unverputzt. Ein Sockelansatz war nicht erkennbar. Auffällig schien die verhältnismäßige Oberflächenglätte

der Mauern, wenn die Radikalausbrüche der südöstlichen Mauern 1031, 1032 und 1055 sowie die neuzeitlichen Störungen durch Rohr- und Kabelleitungen unberücksichtigt bleiben. Nur dort, wo drei Steingräber unmittelbar über der nordwestlichen Konche angelegt waren, hatte man das Mauerwerk aufgebrochen. Das angefallene Material wird zum Mauermantel der Gräber mitverwendet worden sein. Schwer muß vor allem wiegen, daß kein Befund Schlüsse auf einen ehemaligen Fußboden zuließ, daß jegliche Spuren von einem Mörtelbett, erst recht von Bodenplatten fehlten oder auch nur geringste Anzeichen auf eine Estrichstickung ausblieben. Kaum, daß sich in den Erdprofilen eine schwache Arbeitsschicht durch Tuffsteinabschlag verriet.

Fassen wir unsere Beobachtungen zusammen – Verbleiben der meisten Mauern unter dem damaligen Erdhorizont bei gleichmäßigem Gefälle der relativ glatten Maueroberkanten von Nordost nach Südwest, kein Innen- und Außenputz und Mangel an irgendwelchen Hinweisen auf eine Fußbodenvorbereitung – und anerkennen wir den üblichen ostwestlichen Baufortgang, dann ist das Fazit wohl zwingend: Die Bautätigkeit an unserm Kreuz-Konchen-Oktogon ist schon im Anfangsstadium ohne ersichtliche Ursache zum Erliegen gekommen und das gesamte Vorhaben bald wieder endgültig aufgegeben worden⁴.

Die Gräber. Außer den drei eben erwähnten Gräbern 1034, 1035 und 1036⁵ wurden innerhalb des Achtecks zwei weitere Grablegen 1024 und 1025 gefunden. Alle fünf Bestattungen waren bei genauerer Orientierung als das Oktogon in die beiden unteren Störungsschichten eingegraben. Sie hatten mörtelgemauerte Seitenwände aus größeren und kleineren Tuffen und Grauwacken sowie aus römischen Ziegelbrocken, Flachziegelstücken und einem Mauerrest, dazu aus vereinzelt Sand- und Kalksteinen; ihre Böden waren mit Ziegelmehl bestreut. Grab 1024 zeichnete sich vor den übrigen deckellosen Gräbern durch eine Abdeckung aus sechs Tuffsteinplatten aus. Die Skelette hatte man in Rückenlage bei gestreckten Armen gebettet, ohne Beigaben und mit Erde zugedeckt. Alle Gräber erwiesen sich als ungestört. Teils unmittelbar auf den Oktogonmauern ist die Anlage der fünf in gleicher Höhe befindlichen Gräber nach Stilllegung und Zuschütten des Baues gesichert. Sie dürften älter sein als der Rot-sandsteinsarkophag 1018 auf der Fundamentabtreppung der Westwerkvorhalle; die Abdeckplatten des im übrigen aber gemauerten Grabes 1024 mögen an die Art fränkischer Platten-sarkophage erinnern. Ältere und jüngere Erdbestattungen können unberücksichtigt bleiben, weil sie, insgesamt beigabenlos und nur an den Knochenresten und Bodenverfärbungen erkennbar, im Zusammenhang mit der Oktogonanlage aussagelos sind. Bemerkenswert war allerdings eine ältere Erdbeisetzung unter dem Spannfundament 1027 des östlichen Kreuzarms insofern, als eine kleine – 0,40 m breite, 0,20 m hohe – tonnengewölbte Aussparung etwa unter der Mauermitte noch Reste von ihr enthielt. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß nach wie vor der Bautätigkeit an unserm Oktogon westlich vor dem alten Westwerk I bestattet wurde, aber nicht mehr – soweit bislang beobachtet werden konnte – nach dem späten 10. Jahrhundert, nach der Errichtung von Westwerk II der Pantaleonskirche.

*Fundkeramik*⁶. Hinsichtlich ihrer zeitlichen Geschlossenheit bilden die Keramikfunde beim Oktogon – ganz entgegen der Situation in der Pantaleonskirche – ein aufs Ganze gesehen recht befriedigendes Bild (Abb. 5–6). Sonstige Kleinfunde wurden lediglich in Streulage angetroffen.

⁴ F. Mühlberg, Die Frühzeit von St. Pantaleon und die vorgotischen Domkirchen zu Köln – ein Deutungsversuch. Kölner Dombl. 18/19, 1960, 79 f.

⁵ Das männliche Skelett aus Grab 1036 hat Dr. med. Rembert Watermann untersucht und, unbegründet ins 13. Jahrhundert datiert, in Archäologie, Anthropologie und Pathologie, Visum 2, 1961, 52 ff., veröffentlicht.

⁶ Für die hilfreiche Beratung bei der Fundbestimmung sei Wolfgang Binsfeld freundlichst gedankt. – Vgl. auch F. Tischler, Zur Datierung der frühmittelalterlichen Tonware von Badorf, Landkreis Köln. Germania 30, 1952,

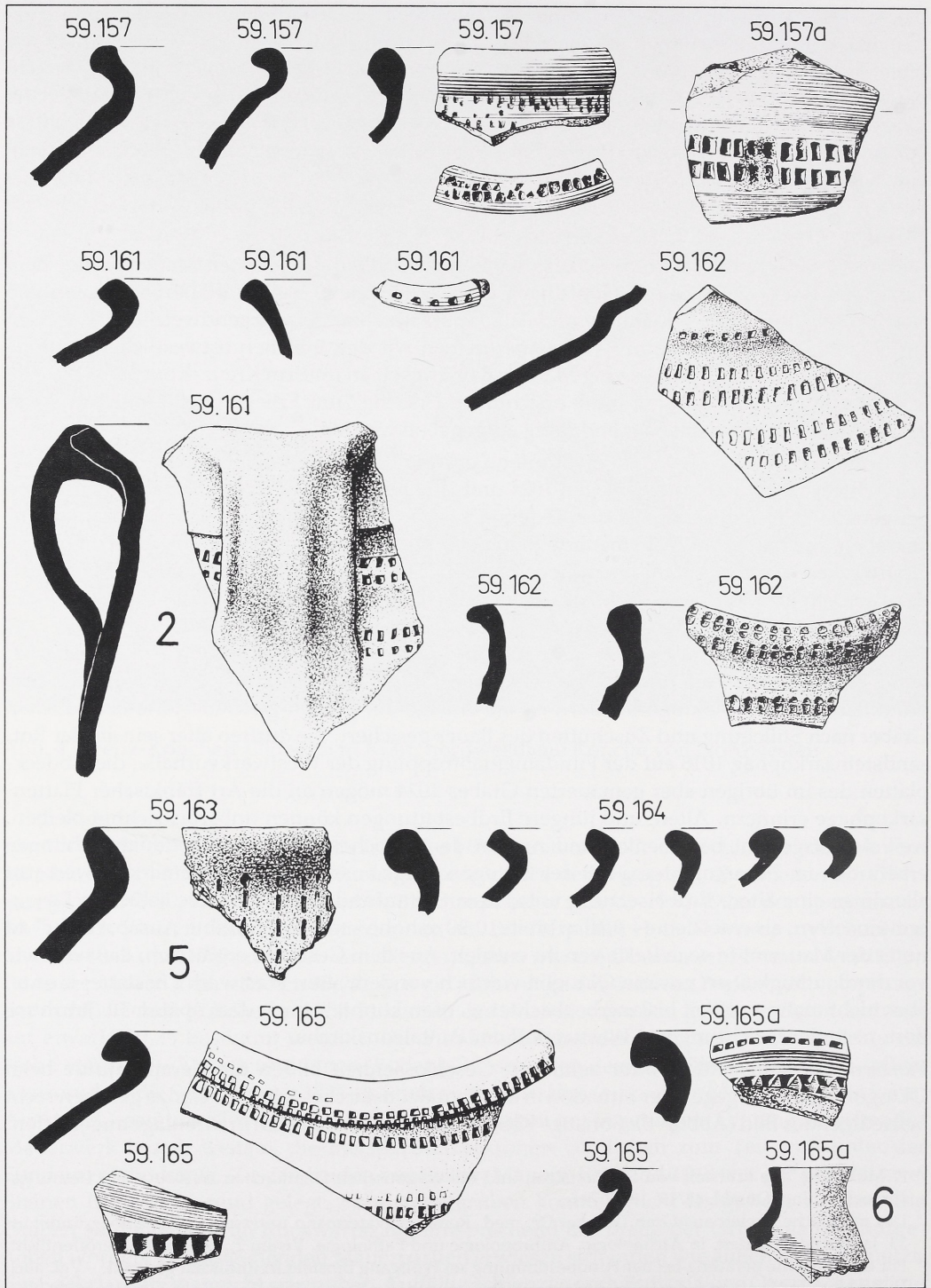


Abb. 5 Kreuz-Konchen-Oktogon in Köln, Fundmaterial

Die Aussage der Keramik ist so besonders günstig, weil die Grundmauern, wie bedeutet, ausschließlich in Fundamentgräben gesetzt worden sind und daher fast der gesamte Anfall der datierenden Scherben aus den Gräben selbst und den Schichten der Profilschnitte meistens in der Nähe der Mauern stammt. Auf sauberste Unterscheidung der beiden unteren Erdstraten ist allerdings nicht unbedingt Verlaß. Auch ist damit zu rechnen, daß eine jüngere Scherbe durch spätere Erdbestattung in tiefere Bodenschichten geraten sein kann. Ausgenommen sind vorab alle Funde römischer Provenienz, sowohl die keramische Dutzendware als auch die „barbarische Nachprägung“ einer Kleinbronze des gallischen Sonderkaisers Victorinus(?) etwa aus dem 3. Viertel des 3. Jahrhunderts und eine Drahtfibel mit bandförmigem Bügel und unterer Sehne, 1./2. Jahrhundert n. Chr. Wegen seiner Seltenheit von Interesse war das Randstück eines Glockentummlers, 7. Jahrhundert, aus bläulichem Glas mit weißem Vogelfedermuster (Abb. 6/1, Nr. 59, 171).

Der Befund aus der untersten, durchgehenden Strate, die, dunkelgraulehmig mit Mörtel- und römischen Ziegelresten, eine durchschnittliche Stärke von 0,70 m aufwies, erbrachte unter den 116 Rand- und Wandstücken frühmittelalterlicher Gefäße überwiegend solche von kugeligen Töpfen aus rötlichem, im Kern meist grauem Ton mit ausladendem Rand, 14 Scherben rollstempelverzierter Badorfware – darunter ein Randstück mit vollständigem Henkel (Abb. 5/2, Nr. 59, 161), ferner 4 Scherben mit rötlichen klecksigen Malspuren (Abb. 6/3, Nr. 59, 166) und 2 Fragmente von Reliefbandamphoren (Abb. 6/4, Nr. 59, 172). Hinzu kommen 2 Scherben von handgemachtem Geschirr, davon eine aus rötlichem Ton mit schwarzem, außen glänzendem Überzug und ein Randstück aus schwärzlichem korkigem Ton mit senkrechter Strichverzierung unterhalb des ausladenden Randes (Abb. 5/5, Nr. 59, 163). Eine frühe Pingsdorfer Scherbe fällt aus dem Rahmen, wie ebenfalls 2 aneinander passende, hartgebrannte Scherben von einem Kugeltopf – alle 3 aus dem Längsschnitt im Innern des Achtecks. Wir werden sie aus den genannten Gründen als „Irrläufer“ ohne allzu große Skrupel beiseite lassen dürfen.

In etwas anderen Verhältnissen als in der untersten Schicht sortiert sich das gleiche Material in der Schicht darüber, in der graulehmigen, mit Mörtelresten durchsetzten Schicht unterhalb der ummauerten Gräber. Sie war indessen zum Teil nicht von der untersten Schicht getrennt. Unter 67 Rand- und Wandstücken kamen neben den Scherben der beschriebenen kugeligen Töpfe aus rötlichem, im Kern meist grauem Ton 27 Scherben mit Rollstempelverzierung vor, außerdem 3 Scherben mit Klecksbemalung, ein Bruchstück von einer Reliefbandamphore, ein Wandstück von einem handgemachten Gefäß aus grauem porösem Ton mit schwärzlichem Überzug, aber auch 10 frühe Pingsdorfscherben. Über dem südlichen Kreuzarm des Oktogons fanden sich 51 frühmittelalterliche Scherben, darunter 5 mit Badorfer Rollstempeldekor, eine mit Klecksbemalung und eine frühe Pingsdorfer Ausgußtülle (Abb. 5/6, Nr. 59, 165a). An keramischen Streufunden frühmittelalterlicher Fabrikate im Bereich des Oktogons wurden 3 Randstücke von Rollstempeltöpfen, 3 Wandstücke von Reliefbandamphoren – eine mit Fingertupfen (Abb. 6/7, Nr. 59, 172) – und nur ein frühes Pingsdorfer Bodenstück geborgen.

194 ff. – W. Lung, Töpferöfen der frühmittelalterlichen Badorfware aus Badorf und Pingsdorf, Landkreis Köln. Kölner Jahrb. Vor- und Frühgeschichte 1, 1955, 56 ff. – Ders., Zur Topographie der frühmittelalterlichen Kölner Altstadt. Kölner Jahrb. Vor- und Frühgeschichte 2, 1956, 54 ff. – Unter dem Eindruck der Bachbettstratigraphie von Haithabu setzt die neuere Forschung das Ende der Badorfer und den Beginn der Pingsdorfer Ware später an: W. Hübener, Die Keramik von Haithabu (Neumünster 1959) 110 ff., 122 ff. – H. Hinz in: Karl der Große III (Düsseldorf 1965) 266 ff. – U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik (Berlin 1968) 71 ff. – W. Janssen in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 6 (Hildesheim 1970) 224 ff.

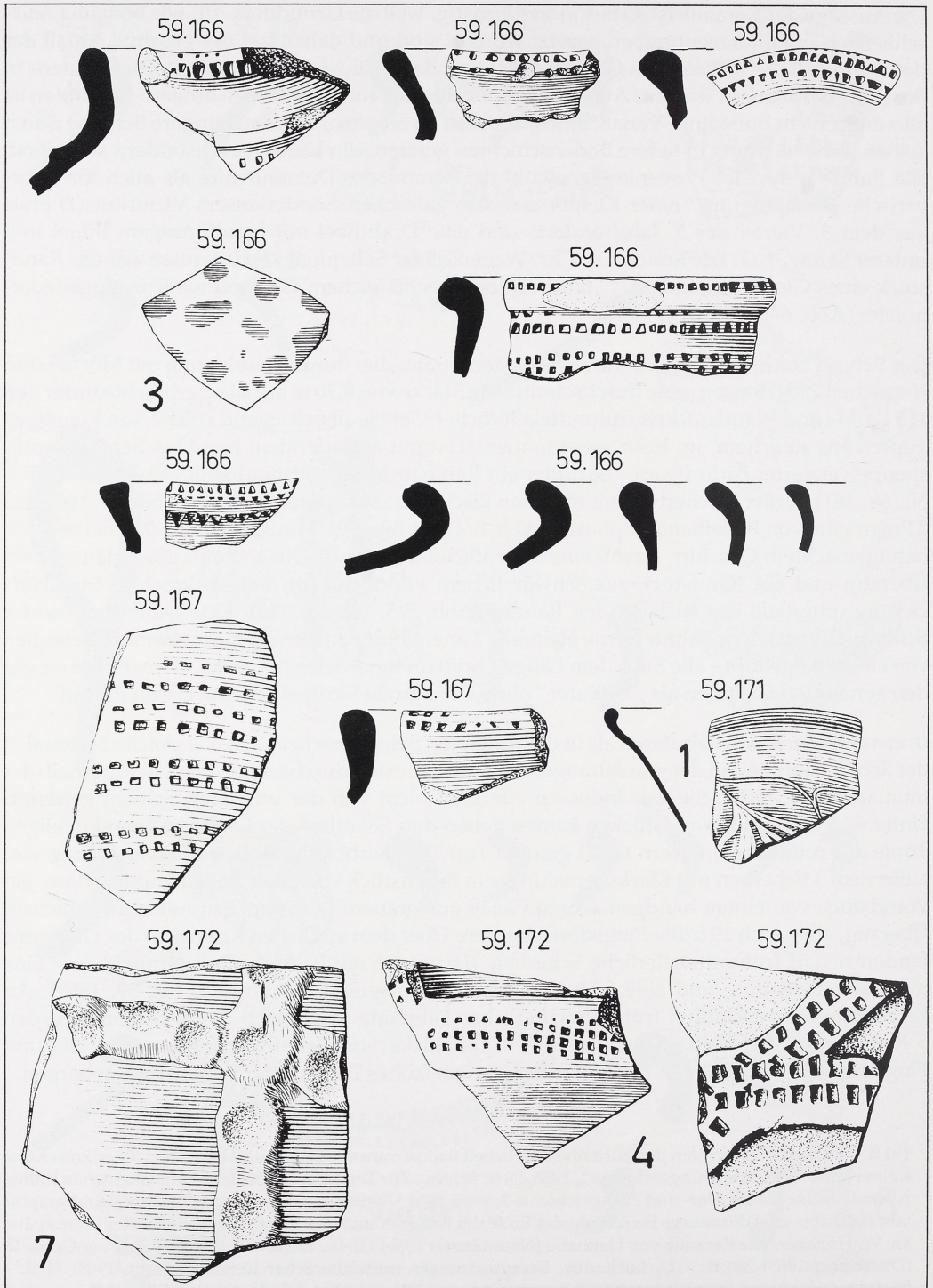


Abb. 6 Kreuz-Konchen-Oktagon in Köln, Fundmaterial

Die frühmittelalterliche Keramik aus der untersten Kulturschicht macht einen zeitlich nahezu einheitlichen Eindruck. Sie darf zuverlässig als repräsentativ gelten für die hohe Karolingerzeit; ein paar Scherben werden älter sein. Der Schwerpunkt liegt im 2. Viertel des 9. Jahrhunderts. Das frühe Pingsdorfmaterial, in der Fülle aus der nächst höheren Schicht – gerade auch unter den Gräbern 1034–1036 –, weist alle 5 Steingräber in die Zeit nach der Mitte des 9. Jahrhunderts. Damit ist aus der Chronologie der Fundkeramik eine zeitliche Fixierung einmal für den Baubeginn, dann aber auch für die endgültige Aufgabe unseres Oktogons gewonnen: Angefangen im 2. Viertel des 9. Jahrhunderts, wird die Bautätigkeit am Kreuz-Konchen-Oktogon schon um die Mitte desselben Jahrhunderts wieder eingestellt und das bis dahin Geleistete alsbald zugedeckt worden sein.

Geschichtliche Überlieferung. In der ältesten Urkunde vom 15. Januar 866 zur Geschichte von St. Pantaleon in Köln ist die Bestätigung der Güterumschreibung (conscriptio) Erzbischof Gunthars durch König Lothar II. überliefert: „ . . . ecclesia s. Pantaleonis, que ad thesaurum et luminaria eiusdem matris ecclesie pertinere dignoscitur, . . .“⁷. Eine Zugehörigkeit der Kirche zur Bau- und Lichterkasse des Doms erscheint wohl nur sinnvoll, wenn die Einkünfte die Eigenbelange, vielleicht auch die Unterhaltung eines Priesters übertrafen. Dabei an eine Nebenkirche des Doms auf erzbistümlichem Grundbesitz als Ansatz zu einem vorstädtischen Seelsorgebereich zu denken, mag erlaubt sein.

Noch über das Diplom von 866 hinauf rückt Carolus Stengelius die Existenz der Pantaleonskirche mit der Mitteilung: „Ecclesia sub patrocinio S. Pantaleonis martyris . . . in colle posita extitit quidem jam Ludowico I. Imp. et Lothario eius filio“⁸. Demzufolge müßte die Pantaleonskirche spätestens in Ludwigs Todesjahr 840 bereits bestanden haben.

Nach langer Pause, erst zum Jahr 955, erscheint die Pantaleonskirche aufs neue, indem die Vita Brunonis berichtet: „In suburbio prope antiquum locum, ubi aeclesia eiusdem pretiosi martyris (sc. s. Pantaleonis) erat inculca adhuc et ruinae proxima“, empfängt Erzbischof Bruno aus der Hand des Abts Hadamar von Fulda das Pallium und Reliquien des heiligen Märtyrers Pantaleon⁹.

Über den derzeitigen kirchenrechtlichen Status der „ecclesia“ erfahren wir noch immer nichts. Den desolaten Zustand der Pantaleonskirche sowie den offensichtlichen Verlust der Pantaleonsreliquien werden die Normannen bei ihrer Verheerung von Köln 881/82 verschuldet haben, denen St. Pantaleon vor den Mauern der Stadt schutzlos ausgeliefert war. Auf jeden Fall genoß die Stätte trotz ihrer Verwüstung ein so außerordentliches Ansehen, daß Bruno hier und nicht – wie man erwarten sollte – in seiner Domkirche das Pallium entgegengenommen hat.

Nichts berechtigt indessen zu der Annahme, erst jetzt sei die Bautätigkeit an unserem Kreuz-Konchen-Oktogon unterbrochen und eingestellt worden. Der Grabungsbefund ist unmißverständlich. Ihm steht auch das Patrozinium des nikomedischen Megalomartyr und Thaumaturgos Panteleimon nicht im Wege. Sein Kult hatte bereits Eingang im karolingischen Frankenreich gefunden, wo er in mehreren Städten – so in Lyon, St. Denis, Troyes und Verdun – gepflegt wurde.

⁷ F. W. Oediger, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter I (Bonn 1954–61) Nr. 213. – Mühlberg a. a. O. (Anm. 4) 42, 46, 66. – Neuerdings die Gesamtdarstellung von H. J. Kracht, Geschichte der Benediktinerabtei St. Pantaleon in Köln 965–1250. Studien zur Kölner Kirchengeschichte 11 (Siegburg 1975). Dazu die Besprechung von G. Binding, St. Pantaleon zu Köln. Jahrb. d. Köln. Geschver. 47, 1977, 265 ff.

⁸ C. Stengelius, Monasteriologia, in qua insignium aliquot monasteriorum familiae s. Benedicti in Austria et Germania origines, fundatores clarique viri describuntur (Augusta Vindelicorum 21638) 112.

⁹ Ruotger, Vita Brunonis archiepiscopi Coloniensis, hg. v. I. Ott. MGH SS NS. X (Weimar 1951) 27 f.

Zu Bautyp und Herkunft des Kreuz-Konchen-Oktogons

Um eine vollständige Vorstellung vom geplanten Baukörper unseres unvollendeten Sakralbaus zu gewinnen, von dem das Ende des Altarraums durch die Frontmauer des jüngeren Westwerks von St. Pantaleon verlorengegangen ist, gilt es Ausschau nach verwandten Bauwerken zu halten. Im deutschen Kulturraum und überhaupt nördlich der Alpen ist bislang kein Vorbild bekannt geworden.

Jedoch gibt es im westlichen Oberitalien und in der Provence eine Gruppe von sehr ähnlichen, nur zum Teil noch erhaltenen Zentralbauten. Als Baptisterien im 4. und 5. Jahrhundert errichtet, gehen die Raumdispositionen in Mailand, Brescia, Albenga, Fréjus, Ventimiglia, Riva San Vitale, Novara, Como und in dem Nachzügler Lomello des 7. Jahrhunderts mit dem Kölner Oktogon überein¹⁰. Erstaunlich ist, wie stetig Oberitalien und die Provence einander verbunden bleiben, indem sie noch bis über die Jahrtausendwende hinaus zahlreiche weitere Zentralbauten, durchweg Baptisterien, abwandeln. Bei allen aufgezählten Bauwerken handelt es sich um Oktogone mit rechteckigen Kreuzarmen und Konchen an den Diagonalseiten. Dabei läßt sich Riva San Vitale als Reduktion von Fréjus verstehen, dessen schwächer entwickelte Rechteckarme bei sonstiger Übereinstimmung vollends zu flachen Rechtecknischen verkümmert sind¹¹.

Im Außenbau unterscheiden sich die Bauwerke dadurch voneinander, daß das Baptisterium des Santa-Tecla-Doms in Mailand wie die dortige Capella di San Gregorio neben San Vittore ein achtseitiger Baukörper war, während das Erdgeschoß von Albenga in einem polygonalen, genauer ungleich zehneckigen Mauermantel steckt, die Untergeschosse von Fréjus und Riva San Vitale aber quadratischen Blöcken eingeschrieben sind. Die Außenarchitektur der Taufkapellen in Novara (Abb. 7), Como (Abb. 8) und Lomello (Abb. 9) dagegen gibt das Innere unmaskiert wieder; angesichts der äußeren Erscheinung ist sogleich auch der Charakter des Raumgebildes ineins erfaßt. Da alle bautechnischen Eigenheiten von Novara, Como und Lomello gleichermaßen auf das Kreuz-Konchen-Oktogon vor der Pantaleonskirche zutreffen, werden wir sein Altarhaus ebenfalls mit rechteckigem Schluß rekonstruieren wollen. Hingewiesen sei darauf, daß der Kölner Grundriß von seinen drei Verwandten, abgesehen von den allorts unterschiedlich großen Kreuzarmen, insofern abweicht, als seine Konchen etwas unter dem Halbkreis bleiben, wogegen jene ihn wenig gestelzt überschreiten. Außerdem halten die Größenmaße in Köln deutlich zurück und betragen etwa 13,80 m in der Länge zu 11,80 m in der Breite gegenüber Novara mit 16 zu 16 m, Como mit 14 zu 18 m und Lomello mit 16 zu 13,80 m.

¹⁰ Die italienischen Bauten dieser Gruppe – wie die französischen zumeist umstritten datiert – hat P. Verzone der Kunstgeschichte erschlossen (in: *L'Architettura dell'Alto Medio Evo nell'Italia Settentrionale*, Mailand 1942). – Ders., *Werdendes Abendland* (Baden-Baden 1967) 29 ff., 136 f. – Mühlberg a. a. O. (Anm. 4), 64. – A. Khatchatrian, *Les Baptistères Paléochrétiens* (Paris 1962) passim, Abb. 327, 329–336, 342, 345, 358. – W. Sanderson, *The Sources and Significance of the Ottonian Church of Saint Pantaleon at Cologne*. *Journal of the Society of Architectural Historians* 29, 1970, 85 f. – R. Krautheimer, *Introduction to an „Iconography of Mediaeval Architecture“*, *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 5, 1942, 20 ff. – Hinzugefügt sei das Baptisterium von Nevers, 6. Jh., das sich von Novara, Como und Lomello nur durch das fünfseitige Altarhaus unterschied und hinsichtlich des inneren Säulenrings mit Umgang, der es als Abkömmling von der Taufkapelle in Marseille erweist. Verzone, *Werdendes Abendland* 85 f. Abb. 41, 42. – Der Säulenring in Marseille seinerseits läßt sich bis zum Sixtischen Baptisterium am Lateran in Rom zurückverfolgen.

¹¹ Die Baptisterien von Aix-en-Provence (ursprünglich mit diagonalen Nischen!) und Riez dagegen sind in der Nachfolge von Marseille zu verstehen. Khatchatrian a. a. O. (Anm. 10) Abb. 343, 344, 346.

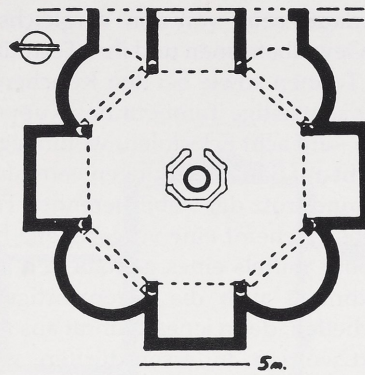


Abb. 7 Baptistarium von Novara, Grundriß (nach Sanderson)

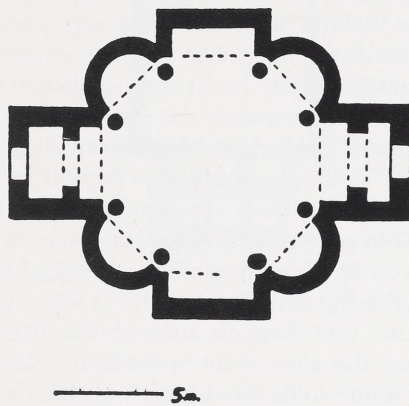


Abb. 8 Baptistarium von Como, Grundriß (nach Sanderson)

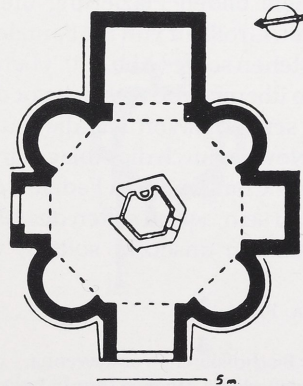


Abb. 9 Baptistarium von Lomello, Grundriß (nach Sanderson)

Nach dem Bisherigen wird es erlaubt sein, von den Vergleichsbeispielen auch auf die bei unserm Oktogon beabsichtigten Gewölbeformen und ihre Techniken zu schließen, die bei den Rechteckarmen mit gemauerten Tonnen sowie bei den Konchen mit Halbkuppeln ohnedies keine andere Wahl zulassen. Der achtseitige Tambour des Kuppelgewölbes ruht in Novara – und früher war's ebenso in Como – auf acht Ecksäulen, wohingegen Lomello und vorgezeichnet Köln den Aufriß durch Verzicht auf Säulenstellungen vereinfachen. In Anbetracht der mit 0,55 m recht schwachen Mauern und trotz der stabilisierenden Funktion der widerlagernden Halbkuppeln und Tonnengewölbe erscheint eine vorgesehene Eindeckung des Mittelraums in Köln über achteckigem Tambour mittels eines gemauerten achtseitigen Klostergewölbes jedoch unwahrscheinlich. Da können auch die gegenwärtigen Gewölbe in Novara und Lomello nicht unmittelbar weiterhelfen; denn jenes stammt aus romanischer Zeit, das letztere ist erst 1940 vollständig erneuert worden. Indessen dürften, wie Paolo Verzzone Grund zu haben glaubt, die ursprünglichen Kuppeln in Novara wie in Riva San Vitale aus einem leichten Holzgerüst mit einer Schale aus geflochtenem Rohr und Stuck bestanden haben, die oberseits mit Bleifolien abgedeckt waren¹². Ein gleichartiges Scheingewölbe nimmt Verzzone auch bei der Kuppel von San Lorenzo in Mailand, einem der großartigsten Zentralbauten des christlichen Altertums, und ebenso bei San Stefano Rotondo in Rom an¹³. Diese Wölbungstechnik in Verbindung mit einer Dachziegeldeckung über allen Raumteilen anzuwenden, mag auch beim Kölner Oktogon beabsichtigt gewesen sein. Nicht auszuschließen wäre auch die im Italien des 4. bis 6. Jahrhunderts übliche Verfahrensweise, das Gewölbe aus gebrannten, ineinandergesteckten Tonröhren zu konstruieren¹⁴. Als dritte Möglichkeit bliebe die in Albenga¹⁵ und schon beim Helenamausoleum in Rom¹⁶ geübte byzantinische Technik in Betracht zu ziehen, die darin bestand, die Gewölbelast durch den Einbau von Amphoren zu verringern. Zwar war eben diese Wölbetechnik sogar in Köln selbst schon einmal angewendet worden, bei den Konchen des spätantiken Zentralbaus von St. Gereon nämlich, wie gleichfalls wohl bei dessen Mittelkuppel, die ohne Dächer lediglich mit einer Estrichschicht abgestrichen waren¹⁷. Doch will sie wegen des Verzichts auf Dächer und mangels ausreichend druckfester Amphoren weniger überzeugen. Wie dem auch sei, das alles bleibt Spekulation, da unser Oktogon ohnedies ja soweit nicht gediehen ist. Der Raum sollte sein Licht wohl ähnlich Lomello durch ein östliches Fenster in der Altarhauswand und durch gleichartige Fenster in den acht Tambourwänden empfangen. Sein Eingang wird im westlichen Kreuzarm als der Vorhalle beabsichtigt gewesen sein.

Ein anderes, wesentlicheres Problem bilden Platzierung und Bezugnahme unserer kleinen Zentralanlage zu dem longitudinalen Großbau von St. Pantaleon, vor dessen Westwerk es mit einem Abstand von rund 23 m entstehen sollte (Abb. 10). Hierin stimmt Köln mit den Baptisterien von Brescia, Novara und Como überein, die westlich vor die Bischofskirchen bzw. vor San Fedele gestellt wurden und nicht seitlich davon wie die Taufkapelle von Lomello. Darüber hinaus gingen Brescia, Como und Novara durch die Anlage eines Atriums noch eine besondere Verbindung mit ihren Domkirchen – Como mit San Fedele – ein. Vergleichbares scheint auch bei St. Pantaleon geplant gewesen zu sein, wo zu seiten des Altarhauses (an der Südseite nicht untersucht) doch wohl Atriumsmauern ansetzen sollten, jedenfalls nicht wie in Novara

¹² Verzzone, *Werdendes Abendland* (Anm. 10) 31, 32.

¹³ Ebd. 19, 46.

¹⁴ Ebd. 32, z. B. beim 2. Baptisterium der Bischofskirche von Ravenna.

¹⁵ N. Lamboglia, *Das römische und mittelalterliche Albenga* (Bordighera/Albenga 1961) 60.

¹⁶ F. W. Deichmann, *Frühchristliche Kirchen in Rom* (Basel 1948) 79 Abb. 4.

¹⁷ O. Schwab, *St. Gereon. Frühchristliches Köln*, herausgegeben vom R. G. M. (Köln 1965) 35.

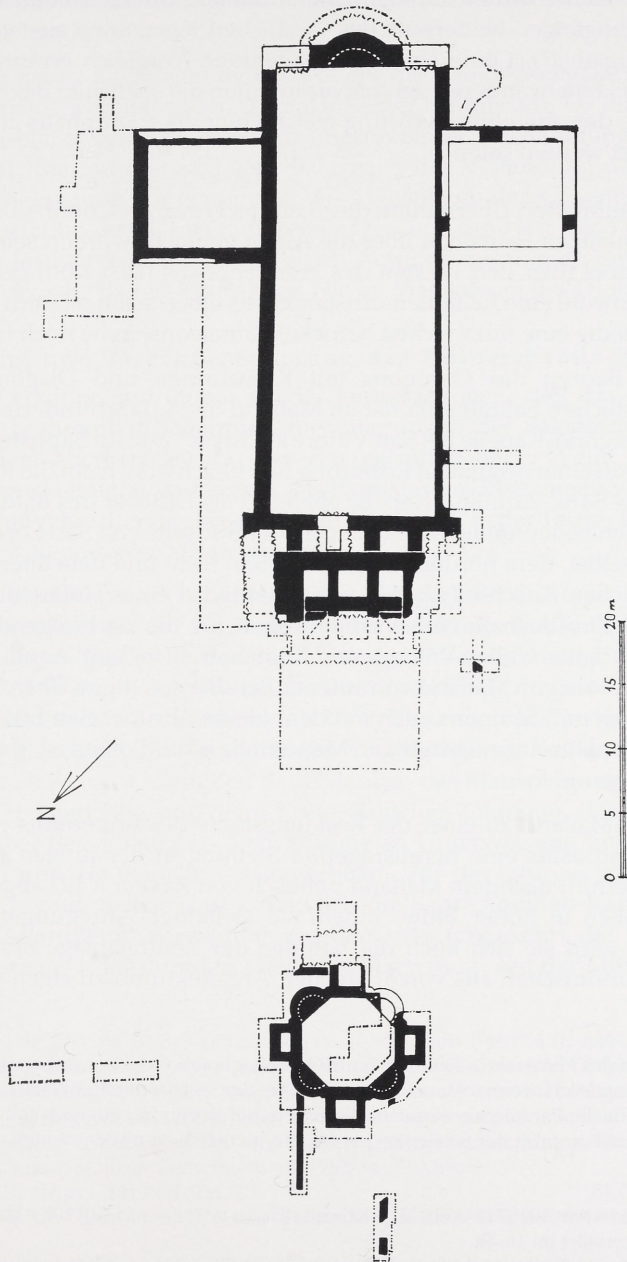


Abb. 10 St. Pantaleon in Köln, Bau I mit Kreuz-Konchen-Oktagon, Grundmauern ohne Stollenkrypta

beiderseits der Querarme. Die planeinheitliche Abhängigkeit des Oktogons von der Pantaleonskirche I erhellt unzweideutig aus beider Achsengleichheit und ungewöhnlicher Orientierung¹⁸. Überdies schließen in Novara die Außenwände zweier Osteingänge an die östlichen Konchen an wie in Köln die beiden 12,50 m langen Mauern an das westliche Konchenpaar (auch hier mit zwei Eingängen beiderseits des westlichen Kreuzarms anstatt des oben vermuteten mittleren Zugangs?). Ohne einen mir bekannten Vergleich ermutigen die beiden Mauern doch wohl zu keinem anderen Schluß, als in ihnen die seitlichen Begrenzungen eines Vorhofs zu erkennen, der ohne Einschnürung gleich einer *via triumphalis* auf Oktogon und Westwerk ausgerichtet werden sollte.

Könnten mit einer glaubhaften Übernahme des Bautyps Novara – Como – Lomello auch die ersten Reliquien des heiligen Pantaleon über die Alpen gebracht worden sein? Wie sie ihren Weg von Konstantinopel über den Westen des Frankenreichs nach Köln genommen haben können¹⁹, wäre ebensowohl eine Reliquientranslation aus Oberitalien möglich gewesen, wo in dem Orienthafen Venedig eine (inzwischen barocke) Pantaleonskirche noch heute besteht.

Mag sein, daß der Bautyp des Oktogons mit Kreuzarmen und Diagonalnischen zum erstenmal in der christlichen Sakralbaukunst im Mailand des 4. Jahrhunderts gleich zweifach auftritt, in der San-Gregorio-Kapelle bei San Vittore al Corpo²⁰ und im Baptisterium des Santa-Tecla-Doms²¹. Kann von einer originalen Erfindung hier gleichwohl nicht die Rede sein, ist erst recht nicht die jüngere Sant'-Aquilino-Kapelle ebendort als Urheber des Bautyps anzusehen, wenn auch Verzone den bedeutenden Annexbau an der Südseite von San Lorenzo zusammen mit der Hauptkirche selbst, dem nördlichen Pendant San Sisto und dem älteren(?) Trabanten Sant' Ippolito im östlichen Anschluß als den Gesamtentwurf eines Hofarchitekten der Galla Placidia versteht und ihm deshalb eine Vorbildlichkeit für die nachfolgenden Baptisterien zuweisen möchte²². Übrigens wollen Volbach und Khatchatrian in Sant' Aquilino ursprünglich das arianische Baptisterium von Mailand vermuten²³. Bei aller sonstigen Übereinstimmung mit der Baptisteriumgruppe und übrigens auch mit dem kleinen Bruder San Sisto verfügte Sant' Aquilino, das wie dieser von einer achtseitigen Mauerhülle umschlossen ist, dazu aber über ein Obergeschoß mit Laufgang.

Seit Kaiser Diokletian Mailand zu einer der Residenzstädte des Imperiums erhoben und ihr obendrein Bischof Ambrosius eine herausragende Stellung in der jungen Kirche gesichert hatten und auch weiterhin, nachdem Mailand politisch von Ravenna 402 abgelöst war, stand die Kunst in Oberitalien in hoher Blüte, indem sie vielfältige Anregungen aufnahm und weiterentwickelte. So wird sie sich auch die Bauidee der Zentralanlage mit alternierenden Rechteck- und Halbrundnischen aus vorchristlichen Architekturen zu eigen gemacht haben,

¹⁸ H. Borger, *Die Abbilder des Himmels in Köln I* (Köln 1979) 360, glaubt offenbar nicht an die Planbezogenheit des Oktogons auf St. Pantaleon I; denn in dem Oktogon sieht er den „vorbereitet(en)“ (also doch vollendeten?) „Aufbewahrungsort“ für die Pantaleonsreliquien, die Erzbischof Bruno 955 zugleich mit dem Pallium empfangen hat, während der Bau I mit der Stollenkrypta für ihn identisch ist mit der ersten ottonische Periode, 966–980.

¹⁹ Kracht a. a. O. (Anm. 7) 15.

²⁰ Verzzone, *L'Architettura* (Anm. 10) 67 ff. Abb. 32. – Khatchatrian a. a. O. (Anm. 10) 108 Abb. 330. – Entstanden vielleicht um 350–400, zerstört im 16. Jh.

²¹ G. Traversi, *Architettura paleocristiana Milanese* (Mailand 1964) 120 Taf. 64. – Khatchatrian a. a. O. (Anm. 10) 108 Abb. 329. – Sanderson a. a. O. (Anm. 10) 85. – Entstanden wohl zwischen 378 und 386, zerstört seit 1355.

²² Verzzone, *Werdendes Abendland* (Anm. 10) 17 ff., 31.

²³ W. F. Volbach, *Die frühchristliche Kunst* (München 1958) 70. – Bestimmter Khatchatrian a. a. O. (Anm. 10) 108.

wie sie schließlich in dem Mausoleum der adriatischen Palastfestung Diokletians bei Salona ausgereift war²⁴. Doch ist es im Diokletiansmausoleum eine runde Raummitte, von der die Kreuzarme und Nischen ausstrahlen, wobei sie aus einer achtseitigen Mauermaße ausgepart sind. Raumkern und Raumschale gehen nicht überein: Das oktagonale Äußere verbirgt noch ein zylindrisches Innere.

Der Ruhm einer derart kolossalen Bautat wie der des Diokletianspalasts muß sich im nahen Oberitalien rasch ausgebreitet haben, zumal in seiner Hauptstadt. Da nimmt es nicht wunder, wenn sein Mausoleum auch zu christlich interpretierter Nachahmung anregen sollte. Eine Übertragung auf Rom scheint sich sehr bald nach der Vollendung des Palasts ereignet zu haben, auf die sogenannte Tor Pignattara, das Mausoleum der Kaiserin Helena, gestiftet von ihrem Sohn Konstantin dem Großen, deren Erdgeschoß rund wie der Tambour am altüberlieferten Tumulus festhält²⁵. In ihr und in Sant' Aquilino zusammen mit San Lorenzo drückt sich dieselbe kaiserliche Baugesinnung aus wie im Mausoleum des Diokletian.

Zu Darstellung und Zweckbestimmung des Kölner Kreuz-Konchen-Oktogons

Man hat längst erkannt und immer wieder hervorgehoben, daß das lebendige Traditionsbewußtsein bei bestimmten Bedeutungsformulierungen der Sakralarchitektur eine gezielte Auswahl aus dem überlieferten Typenvorrat getroffen hat²⁶. Wenn das Mausoleum eine Höchstform entwickelt hatte und sie auf das Baptisterium übertragen werden konnte, erklärt sich das aus der ungebrochenen christlichen Erlebniswelt, in der Taufe, Tod und Auferstehung als untrennbare Kategorien erfahren wurden.

Die besondere ikonologische Bedeutung des oktagonalen Bautyps mit Kreuzarmen und Diagonalnischen beruht auf der Bauform und der Zahlensymbolik. Eignet dem Zentralraum, der von einer Kuppel, gleichsam der Himmelskugel, überwölbt wird, an sich schon Hoheitscharakter, so wird er durch das Kreuz, das ihn durchdringt, in gesteigerter Weise geheiligt. Die Acht ferner bedeutet in der Zahlensymbolik Vollkommenheit, ewiges Glück und Seligkeit. In diesem Sinn gleichnishafte Vorstellungen von Heiligung, Vollkommenheit und ewigem Leben beherrschen so nicht allein den Baugedanken des Mausoleums, sondern auch den des Baptisteriums²⁷. Folgerichtig sind beim Kreuz-Konchen-Oktogon, dessen Querarme sich für den Taufritus überdies günstig als Nebenräume zu Unterweisung und Umkleiden anboten, Grabmonument und Taufkapelle „austauschbar“, für die Liturgie jeweils den kongenialen Rahmen bildend. Und vielleicht ist ja wirklich die Sant'-Aquilino-Kapelle aus einem Baptisterium in ein Mausoleum verwandelt worden, wie umgekehrt die San-Gregorio-Kapelle neben San Vittore im 4. Jahrhundert zuerst als Martyrium, seit der Mitte des 5. Jahrhunderts

²⁴ J. und T. Marasović, Der Palast des Diokletian (Wien/München 1969) 14 ff. Abb. 35. – Den Gang der baulichen Entwicklung dieses Bautyps von mutmaßlichen Anfängen bis zum Diokletiansmausoleum und die möglichen Folgeerscheinungen in der römisch-byzantinischen Kunst aufzuzeigen, erübrigt sich in diesem Zusammenhang. – Hingewiesen sei lediglich auf das im Westen singuläre Beispiel eines römischen Nischen-oktogons mit Umgang in der Hauptstadt der Provinz Obergermanien Mainz. G. Behrens, Verschwundene Mainzer Römerbauten. Mainzer Zeitschr. 48/49, 1953/54, 77 Abb. 5.

²⁵ Deichmann a. a. O. (Anm. 16) 19 ff. Taf. 2.

²⁶ Krautheimer a. a. O. (Anm. 10) 2 ff. – G. Bandmann, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger (Berlin 1951).

²⁷ J. Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters (Freiburg 1902) 78 f., 291. – Verzone, Werdendes Abendland (Anm. 10) 29. – R. Bauerreiss, Fons sacer (München-Pasing 1949) 9, 61. – A. Reichle, Zeichen der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit (Zürich/München 1976) 12 f., vgl. auch 113 ff.

aber als Baptisterium gedient habe²⁸. Selbst wenn man sich in beiden Fällen geirrt haben sollte, ist es doch bezeichnend, daß ein solcher Bestimmungswechsel überhaupt für möglich gehalten werden kann. Nach dem Zeugnis Gregors von Tours wurden Taufkapellen gern auch zur Rekondition von Reliquien benutzt wie gleichfalls für Begräbnisstätten, bis die Synode von Auxerre 578 die Bestattung in Baptisterien ausdrücklich untersagt hat²⁹.

Was nun die Kölner Oktagonanlage vor St. Pantaleon anlangt, so liegt die Versuchung nahe, sie vom Bautyp her und seiner Verbindung mit der Hauptkirche als eine projektierte Taufkapelle zu deuten. Weshalb aber ist das Vorhaben so bald schon wieder fallengelassen worden (längst bevor man zum Einbau einer Piscina hätte schreiten können)? Vor allem: Aus welchem Grund und mit welchem Recht hätte denn hier ein zweites Baptisterium in Köln entstehen dürfen, wo doch die einzig rechtsgültige Taufkapelle der Stadt seit dem frühen 4. Jahrhundert ihren Platz vor der Bischofskirche hatte, deren Piscina noch heute zu besichtigen ist³⁰.

Andererseits scheint auch die Annahme eines Mausoleums, genauer einer Memoria, bei St. Pantaleon nicht aus der Luft gegriffen zu sein. Denn hier wurde, wie die *Translatio S. Maurini* zu berichten weiß, der „*loculus Maurini martyris*“ entdeckt; wies doch der Deckel des Sarkophags, der in einem morschen Holzsarg die Gebeine des Märtyrers enthielt, die in Stein gemeißelte Inschrift auf: „*Hic requiescunt ossa bonae memoriae Maurini abbatis, qui in atrio ecclesiae martyrium pertulit sub die IV Id. Junii*“³¹.

Gewiß sind die Echtheit einer spätantiken oder frühmittelalterlichen Sarkophaginschrift in Köln und ebenso ihr Inhalt ernsthaft zu bezweifeln, doch läßt sich die offenbar unvermutete Auffindung einer irgendwie auffälligen Grablege, als man sich 966 nach dem Einsturz des alten Gotteshauses das Fundament zum Neubau von St. Pantaleon zu legen anschickte, nicht ganz und gar von der Hand weisen. Man wäre dabei auf das vergessene Gemäuer des Oktogons und auf eine bedeutsam erscheinende Grabstätte gestoßen (etwa auf das Grab unter dem Spannfundament 1027 – unbewußt – vor dem vorgesehenen Altar immerhin an prominenter Stelle? S. o.). Alles Weitere wäre freilich frommen Wunschphantasien entsprungen. Gleichwohl waren sie so fruchtbar, die Abtei noch im 12. Jahrhundert zu jenem Kunstwerk hohen Grades angeregt zu haben, das als Reliquienschrein des höchstverehrten hl. Maurinus um 1170 aus der Goldschmiedewerkstatt von St. Pantaleon hervorgegangen ist³². So gesehen hätte unsere Zentralanlage den zuletzt ausgeformten Bautypus der Baptisterien Novara, Como, Lomello adaptiert, hätte aber, gewissermaßen über sie zurückgreifend, das Thema des frühchristlichen Mausoleums wieder aufleben lassen. Kann das überzeugen?

²⁸ Volbach a. a. O. (Anm. 23) 70. – Khatchatrian a. a. O. (Anm. 10) 108. – Sanderson a. a. O. (Anm. 10) 85.

²⁹ Bauerreiss a. a. O. (Anm. 27) 61.

³⁰ In dem zitierten Aufsatz (Anm. 4) hatte ich zu einer Zeit, da die frühchristliche Bischofskirche in Köln noch nicht gefunden und auch die Datierung des Alten Doms noch umstritten war, die Hypothese aufgestellt, in St. Pantaleon I mit Westwerk und dem Oktogon als Taufkapelle habe Karls d. Gr. Erzkaplan und erster Erzbischof von Köln, Hildebold, eine interemistische Domkirche begonnen, die nach bald wieder eingestellter Arbeit am Oktogon als „*ecclesia*“ in Abhängigkeit vom Dom ohne erkennbare Bestimmung 866 erstmalig genannt wird. Dieser waghalsige „*Deutungsversuch*“ sollte sich rasch als irrig erweisen. Ein ungeklärter Rest ist dennoch geblieben, z. B., daß der Bau des Alten Doms Hildebold erst um 1500 zugeschrieben wird, ferner die Rolle des hl. Reinold, Brunos auffällige Bevorzugung der „*altherwürdigen Stätte*“ der dem Einsturz nahen Pantaleonskirche vor seinem Dom, auch vor St. Gereon, möchte man hinzufügen; und wer endlich ließ und wozu St. Pantaleon mit einem Westwerk errichten?

³¹ *Translatio Maurini auctore Stephano* (wohl um 980 abgefaßt) MGH SS XV 2, 684.

³² Rhein und Maas – Kunst und Kultur 800–1400, Bd. I (Ausstellungskatalog Köln 1972) 279.

Weitere Überlegungen erinnern daran, daß Architekturkopie innerhalb der mittelalterlichen Similitudo-Vorstellungen in so weitem Umfang statthaft war, wie die hervorstechenden Eigenschaften des Bedeutungsträgers – beispielsweise sein Zentralbaucharakter – die sinn- und zweckentsprechende Funktionserfüllung garantierten³³. Gerade die Kreuzform unseres Oktogons mag ein gedachtes Abbild der Anastasis der Grabeskirche in Jerusalem aufdrängen; dies ein Gedanke, den die sehr viel spätere Nachbildung der ersten Busdorf-Kirche in Paderborn und die der noch jüngeren Johanneskapelle auf dem Krukenberg unterstützen könnten³⁴. Mangels Detailanhalte aber, wie sie in der gegenüber dem Kölner Oktogon wenig älteren Michaelskapelle in Fulda und in der Krukenberger Johanneskapelle nachgewiesen sind, ist auch die Frage nach einer Bestimmung unserer Oktogonanlage als Heilig-Grab-Kapelle nicht zu beantworten, zugleich auch nicht die ganz allgemeine nach einem Reliquienoratorium³⁵.

Blieben zuletzt noch die Bedeutungen von Marienoratorium und Hofkapelle zu erwägen. Ein Marienoratorium wird schwerlich in Betracht kommen, solange nicht irgend etwas Plausibles dafür eintreten kann. Eher dürfte eine solche Mutmaßung in Schwierigkeit geraten, weil schon der Altar der karolingischen Stollenkrypta das Marienpatrozinium besessen haben wird, wie dann in seiner Nachfolge der Hauptaltar der ottonischen Krypta der Gottesmutter geweiht war. Endlich eine herrschaftliche Hofkapelle unserm Oktogonprojekt zu unterstellen, scheidet am Westwerk I der Pantaleonskirche.

Von all unsern Gedankengängen bleibt zu guter Letzt allein übrig, daß der Baumeister des Kölner Kreuz-Konchen-Oktogons mit höchster Wahrscheinlichkeit die Baptisterien von Novara, Como oder Lomello vor Augen gehabt hat, als er ihren Bautyp auf dem Hügel im Südwesten vor der Stadt wiederaufgreifen wollte, und zwar in wörtlicher Kopie. Jedoch, was er mit seinem außergewöhnlichen Bauwerk vor der Pantaleonskirche – im Geist der karolingischen Renovatio – inhaltlich zum Ausdruck bringen sollte, zu welcher Zweckbestimmung er es zu errichten den Auftrag erhalten hat und nicht zuletzt von wem, bleiben nach wie vor ungelöste Probleme. Eine Aussicht auf Klärung scheint vergeblich, solange das Rätsel um die monumentale Saalkirche von St. Pantaleon mit ihrem Westwerk nicht gelöst ist.

*Dr. Fried Mühlberg,
Eckstraße 7,
7801 Bollschweil*

³³ Die der Aachener Pfalzkapelle ganz und gar unähnliche Theodulf-Kapelle von Germigny-des-Prés (um 806) ist dennoch laut Abtkatalog von Fleury (10. Jh.) allein wegen ihres Zentralbaucharakters als Nachahmung empfunden worden: „Basilica instar eius quae Aquia est constituta.“ J. Schlosser, Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst (Wien 1892) 216, Nr. 682. – Bandmann a. a. O. (Anm. 26) 202.

³⁴ Busdorf-Kirche, gew. 1036: W. Rave, Die Entdeckung der ursprünglichen Busdorf-Kirche zu Paderborn. Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1936, 221 ff. – Johanneskapelle, gew. 1126: R. Wesenberg, Wino von Helmarshausen und das kreuzförmige Oktogon. Zeitschr. für Kunstgeschichte 12, 1949, 30 ff. Der Kernraum beider Sakralbauten war annähernd doppelt so groß wie der des Kreuz-Konchen-Oktogons in Köln.

³⁵ Oswald enthält sich jeder Deutung, Bergmann läßt die Frage „als heiliges Grab oder als Taufkapelle geplant“ offen, nach Verbeek wäre daneben „als gedachter Verwendungszweck . . . ein Mausoleum oder eine Reliquienkapelle ebenso möglich“. – F. Oswald - I. Schaefer - H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten II (München 1968) 152. – K. H. Bergmann, St. Pantaleon in Köln. Rheinische Kunststätten 8/9 (Neuss 1972) 7. – H. E. Kubach - A. Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas I (Berlin 1976) 591.